

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden

beschreibende Statistik

Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg - (Kreis Heidelberg)

Oechelhäuser, Adolf

Tübingen, 1913

Lobenfeld

[urn:nbn:de:bsz:31-330185](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-330185)

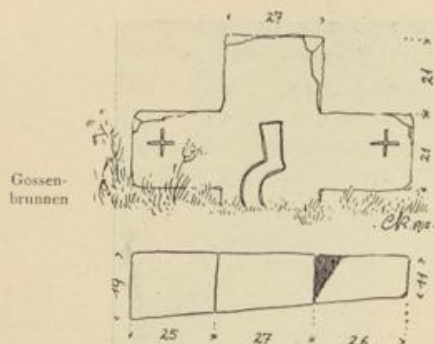


Fig. 349. Steinkreuz bei Leimen.

(s. Abbildung Fig. 349), die beiden andern ohne Merkmal. Sie sollen im Felde gefunden und hierher versetzt worden sein.

Ostlich von Leimen im Tal hinter der Lochmühle befindet sich an einem schattigen Platze die Quelle des *Gossenbrunnen*, über der am Felsen die Jahreszahl 1603 eingemeißelt steht. Nach K. Christ (Heidelberger Familienkalender 1897 und Mannh. Geschichtsbl. IX [1908] Sp. 177) war hier (in der Nähe eines i. J. 1772 angelegten Forellenweihers [Halter]) ein Jagdlagerplatz der pfälzischen Kurfürsten, woher der dieser Ortschaft noch anhaftende Name »Prinzenlager« rührt. Die nahe gelegene Prinzen- oder Karl-August-Brücke

enthält an ihrer Brüstung einen schmucklosen Stein mit einer Weihinschrift folgenden Inhalts:

SERENIS · CAROLO AVGVSTO · FRIDERICI ·
M · FILIO · ORBIS · PALATINI · PER · CAROLVM ·
THEODORVM · FELICIS · AMORI · PONS · HIC ·
DICATVR · VNO · EIVS · NOMINE GLORIOSVS
COELVM ANN VAT ET VOTA NOSTRA SECVNDET

Das Chronostichon ergibt die Jahreszahl 1770, in welchem Jahre diese Brücke zu Ehren des letzten Herzogs von Pfalz-Zweibrücken Karl August durch Kurfürst Karl Theodor errichtet worden ist.

LOBENFELD

Schreibweisen: Lobenfeld oder Lobenvelt 1173, 1257, 1278, 1342, 1413 usw.; Lobinvelt 1229.

Literatur: Würdtwein, Monasterium S. Mariae in Lobenfeld ord. S. Augustini dein Cisterciensis in »Monasterium Wormatiense« Tom. II, Handschrift (Cod. Heidelberg. 359, 54) der Heidelberger Univers.-Bibliothek. — Mone, Kraichgauer Urkunden, Kloster Lobenfeld, in Oberh. Zeitschrift XV (1863) S. 171. — K. Christ, Die Schönauer und Lobenfelder Urkunden 1142 bis 1225, in Mannheimer Geschichtsblätter V (1904) und VI (1905).

Geschichtliches

Geschichtliches. Das fruchtbare Gelände von Lobenfeld, südlich von Neckargemünd an der Lobbach gelegen, ist schon zu Römerzeiten besiedelt gewesen, wie zahlreiche Mauerreste und Funde (s. unten) bewiesen haben. Später lag dort ein vom Reiche lehenrühriges Hofgut (praedium), das i. J. 1152 (nach K. Christ um 1145) vom damaligen Besitzer, einem adligen Herrn Namens Megenlach von Obrigheim, dem Augustinerkloster Frankenthal bzw. dem Bischof Burkard von Worms zum Zwecke der Gründung eines Klosters übergeben worden ist. Nachdem diese Schenkung i. J. 1187 von Kaiser Friedrich I. bestätigt worden war, müssen bald darauf an Stelle der Augustinerchorherren Augustinerinnen hier Einzug gehalten haben, die aber dann um das Jahr 1270 unter Bischof Eberhard I. von Worms die Cisterzienserregel angenommen haben.

Der Bestätigungsbrief Friedrichs I. bestätigt ausdrücklich die Freiheit des coenobium Lobenvelt von einem anderen weltlichen Schutzherrn oder Kloostervogt, als welcher sich der auf dem Dilsberg hausende jüngere Graf Poppo das Recht angemafst hatte. Auch Ludwig IV. hat 1326 die Freiheiten des Kloosters bestätigt und erweitert. Die Geschichte des Kloosters in den nächsten Jahrhunderten sind bisher in Dunkel gehüllt. Würdtwein hat in seinem Monasterium Wormatiense (s. oben) den Versuch eines Abtissinnenverzeich-

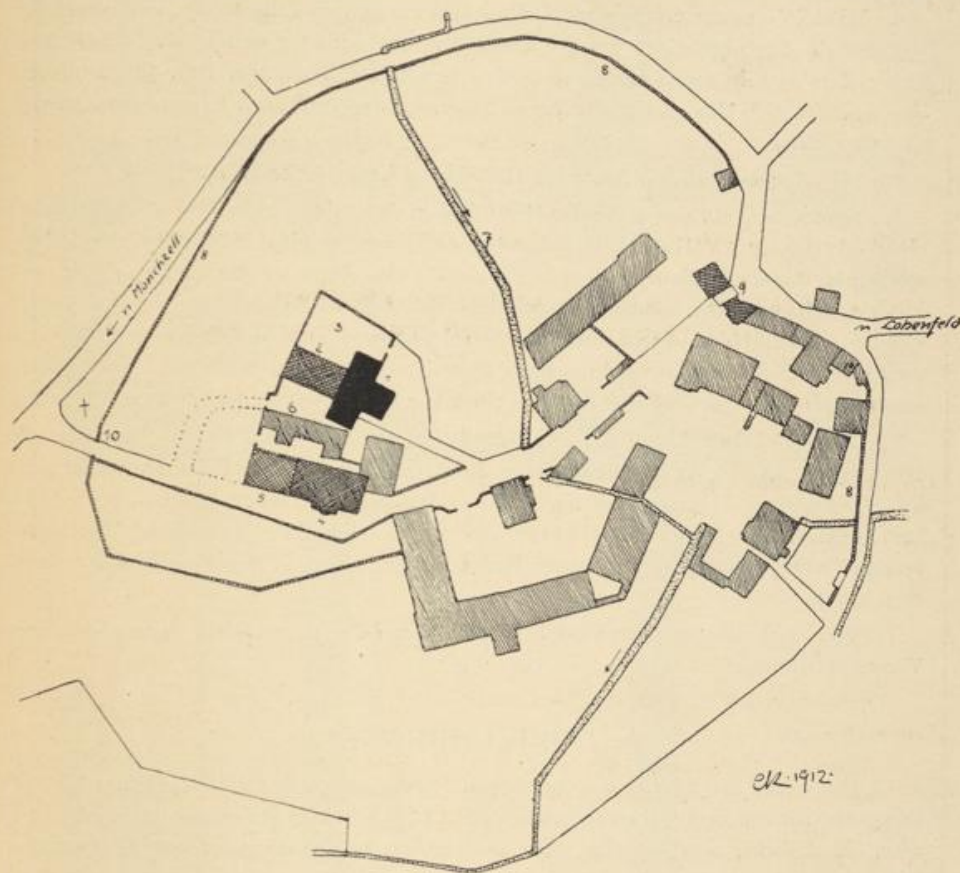


Fig. 350. Kloster Lobenfild. Lageplan.

nisses von 1270 bis 1540 gemacht, aber auch hier ergeben sich manche Lücken. Die Reihe beginnt mit einer Abtissin Adelheidis (1270); i. J. 1327 erwirbt eine Sophia Güter von Poppo von Steinach; 1331 erscheint eine Margaretha de Helmstatt in Streitsachen mit Berthold von Aglasterhausen; 1337 erwirbt Äbtissin Mechtildis Kloostergüter zurück. 1397 Elisabeth von Venningen, 1540 Anna von Bettendorf usw. Daß neben dem Kloster gleich zu Anfang ein Ort bestanden hat, beweist eine Urkunde vom Jahre 1229, worin ein Conradus scultetus de L. vorkommt. Seit Annahme der Cisterzienserregel stand Kloster Lobenfild mit Kloster Schönau in Konfraternität. Wie aus einer Urkunde des Großh. GLA. vom Jahre 1459 hervorgeht, muß zwischen 1436 und 1448 das Kloster den

Benediktinern übergeben worden sein. Im genannten Jahre 1459 ersuchte Kurfürst Friedrich I. den Bischof Reinhard von Worms, zum Zwecke der Hebung der Klosterzucht das Kloster mit Nonnen der strengen Bursfelder Reformation (vgl. unten Stift Neuenburg) zu besetzen, aber bereits 100 Jahre später (1566, oder nach Vierordt 1562) teilte Lobenfeld das Schicksal des Mutterklosters Frankenthal und wurde von Friedrich III. aufgehoben. (Nach Würdtwein ist es erst i. J. 1616 »völlig ausgelöscht« worden: anno MDCXVI monasterium cum pluribus aliis est penitus extinctum.) Vorübergehend während des Dreißigjährigen Krieges wurde der Hof von Tilly den Jesuiten überwiesen. Unter Karl Ludwig zogen englische Quäker (sogenannte Sabatarier oder Judenchristen) hier ein, die sich aber nach den Verwüstungen des Orléansschen Krieges bald wieder verlaufen haben.

Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Cent Meckesheim).

Römisches

Römisches. In der Nähe des Ortes sind in den Jahren 1883 und 1884 die Reste einer römischen Villa mit Hypokausten dicht an der alten Römerstraße freigelegt worden (s. Bonner Jahrb. 83 S. 237). Ein östlich vom Dorf an der Straße wieder aufgedeckter Baurest von einem quadratischen Bau (4,5 m Seitenlänge), der im überall gleichen Abstand von einem quadratischen Mauerzug (11,5 m Seitenlänge) umgeben war, läßt nach Schumacher auf ein ehemaliges Tempelchen schließen. In dem hofartigen Zwischenraum fand sich der Rest einer Gewandstatue von gelbem Sandstein.

Weitere Einzelfunde: Zwei römische Motivsteine (städt. Sammlung in Heidelberg) aus rotem Sandstein, deren Inschriften zweifellos auf das ehemalige Vorhandensein eines Mithreums hinweisen. (Literatur bei Wagner, Fundstätten S. 305.) Bruchstücke einer Merkurstatuette aus weißgelbem Ton (Mannheimer Altertumsverein). Nur der untere Teil von den Knien abwärts mit dem daneben sitzenden Bock ist erhalten.

Von hier stammt wahrscheinlich auch der bei Mönchzell (s. unten) erwähnte Viergötteraltar.

A. DORF LOBENFELD

Der nördlich unweit vom ehemaligen Kloster gelegene Ort, der wie das Kloster seinen Namen von dem östlich vorbeifließenden Lobbach, jetzt Maienbach, erhalten haben wird, bietet nichts altertümliches mehr und enthält keine bemerkenswerten Kunstdenkmäler.

Steinkreuze

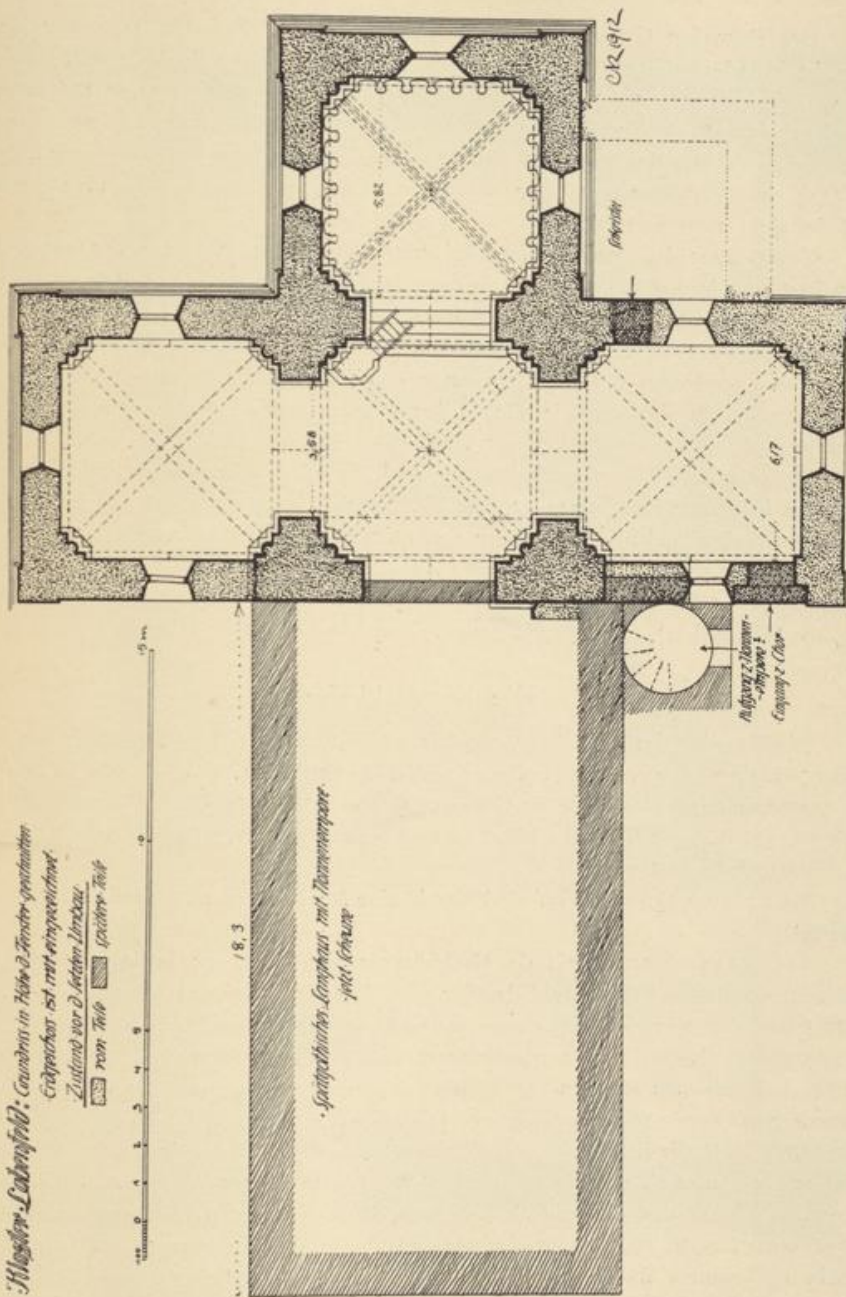
Im Hofe neben dem Rathause sind zwei *Steinkreuze* unbekannter Herkunft in den Boden eingelassen, auf deren Armen einfache Kreuze in tiefen Rillen eingehauen erscheinen.

Schlufstein

In einem Garten neben der neuen katholischen Kirche liegt ein aus dem Kloster stammender unverzierter *Schlufstein* eines Kreuzgewölbes, dessen Rippen sich schräg durchdringen. Das dreiseitige Profil desselben mit der glatten Abschrägung der Kanten deutet in seiner Schwerfälligkeit auf romanische Ursprungszeit hin. Die Fundstelle ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen.

Kreuz

Auf dem westlich oberhalb des Ortes gelegenen Friedhofe steht ein barockes *Steinkreuz* vom Jahre 1762.



Kloster-Lobenfeld: Grundriß in Höhe d. Thores, spätroman. Erdgeschoss ist mit Ringrippendach. Zustand vor d. letzten Umbau.

□ vom Thore □ spätere Thore

Fig. 351. Grundriß der Lobenfelder Klosterkirche.

B. KLOSTER LOBENFELD

Der ehemalige Umfang des Klosterbezirkes (s. den Plan Fig. 350), der hinter Bronnbach und Maulbronn nicht wesentlich zurücksteht, läßt sich an den Resten der alten Umfassungsmauer unschwer feststellen, obgleich letztere teilweise auf längere Strecken bis auf die Fundamente niedergerissen worden ist und auch zurzeit noch gelegentlich als Steinbruch benutzt wird. Das Terrain steigt im südlichen Teile hügelig an. Ob einst Verteidigungsanlagen, Ecktürme, Wehrgänge u. dgl., vorhanden gewesen sind, ist nicht mehr nachzuweisen.

Zwei Tore: das untere (Nr. 9 auf unserm Plan) und das obere Tor (10), führen auch jetzt noch in den Klosterbezirk, aber nur das untere Torgebäude ist noch vorhanden, das obere abgerissen. Ersteres ganz schmucklos, unten massiv mit breiter rundbogiger Durchfahrt, oben Fachwerk mit Wohnräumen, hat seinen altertümlichen Charakter durch Umbau und modernen Bewurf völlig eingebüßt. Die Pfannensteine der Torflügel mit den Zapfenlöchern sind noch in situ, in den Wänden waren bis vor kurzem auch noch die Löcher für den Schiebebalken der Torflügel zu sehen.

Der ehemalige Klosterbezirk, jetzt als Gutshof mit ländlichen Wohn- und Ökonomiegebäuden in wirrem Durcheinander angefüllt, entbehrt jeden altertümlichen Eindruckes. In einigen Stallgebäuden und Scheuern sind offenbar alte Gebäudereste vorhanden; der Versuch, dieselben mit ihren ehemaligen Zwecken in Verbindung zu bringen, erscheint aber aussichtslos. Nur südlich von der Kirche (1 und 2) steht noch ein alter spätgotischer Bau, die Schaffnei (4), von 1487 (s. unten).

Die Klosterkirche

Die Kirche des ehemaligen Klosters (s. den Grundriß Fig. 351) besteht aus zwei Teilen: 1. dem romanischen Chor und Querschiffe, das seit dem Jahre 1822 der protestantischen Gemeinde als Gotteshaus dient, und 2. dem gotischen einschiffigen Langhaus, das gänzlich verwahrlost und im Innern verbaut, unten als Schafstall, oben als Heuboden benutzt wird.

Chor und Querschiff sind durch eine Mauer vom anstoßenden Langhause getrennt.

Die Entstehungszeit des Gotteshauses überliefert uns keine Urkunde oder Inschrift, doch kann kein Zweifel darüber sein, daß wir es bei den ältesten Teilen, d. h. beim Chor und Querschiff, mit einem Bauwerk aus der Blütezeit des romanischen Stils zu tun haben. Nichts hindert anzunehmen, daß bald nach der Gründung des Klosters (1152) auch mit dem Bau des Gotteshauses begonnen worden, und die Vollendung der romanischen Ostteile noch in demselben Jahrhundert erfolgt ist. Zum Vergleiche drängt sich unwillkürlich die Kirche des ungefähr in denselben Jahren gegründeten Cisterzienserklosters Bronnbach an der Tauber auf (vgl. Bd. IV dieses Werkes Abt. I S. 24 ff.). Die Konstruktion des Chorgewölbes in Bronnbach mit seinen schweren rechteckigen unverzierten Rippen stimmt mit der der Gewölbe in den Kreuzarmen der Lobenfelder Kirche vollkommen überein, im übrigen zeigt aber der Cisterzienserbau im Detail bereits mehrfach Anklänge an die gotische Formensprache, die bei unserm Bau völlig fehlen und bei jenem nicht nur durch die französische Herkunft der Ordensbaumeister, sondern auch durch eine etwas jüngere Entstehungszeit der Kirche zu erklären sind. Daß Schildbogen

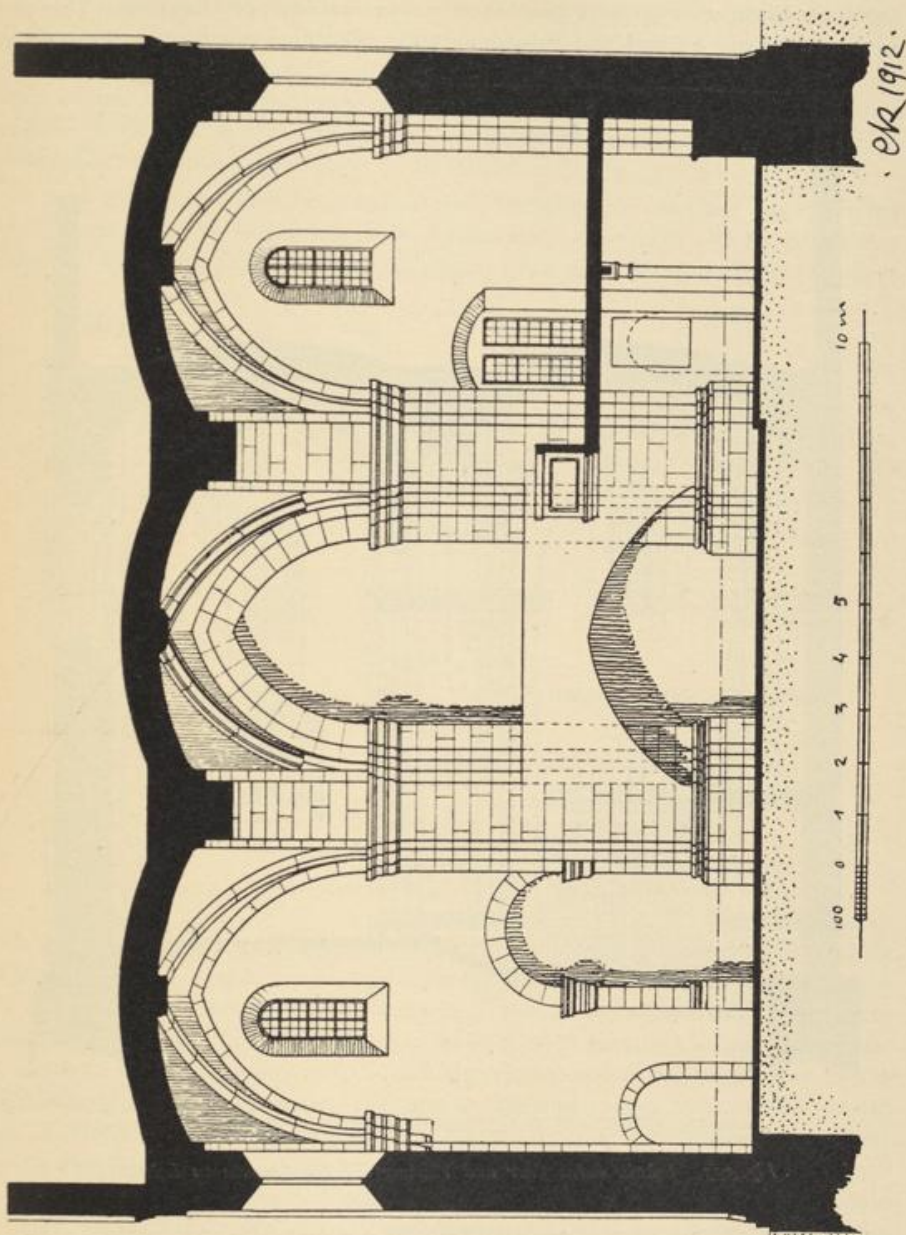


Fig. 352.
Schnitt durch Querschiff und Vierung der Klosterkirche zu Lobenfeld.

und Quergurte in Lobenfeld spitzbogig sind — wie in Bronnbach —, hat nichts mit gotischem Einflusse zu tun und kann allein nicht veranlassen, den Bau jünger, etwa nach 1200 zu datieren. So sind zum Beispiel auch die Schildbogen in den Seitenabteilungen

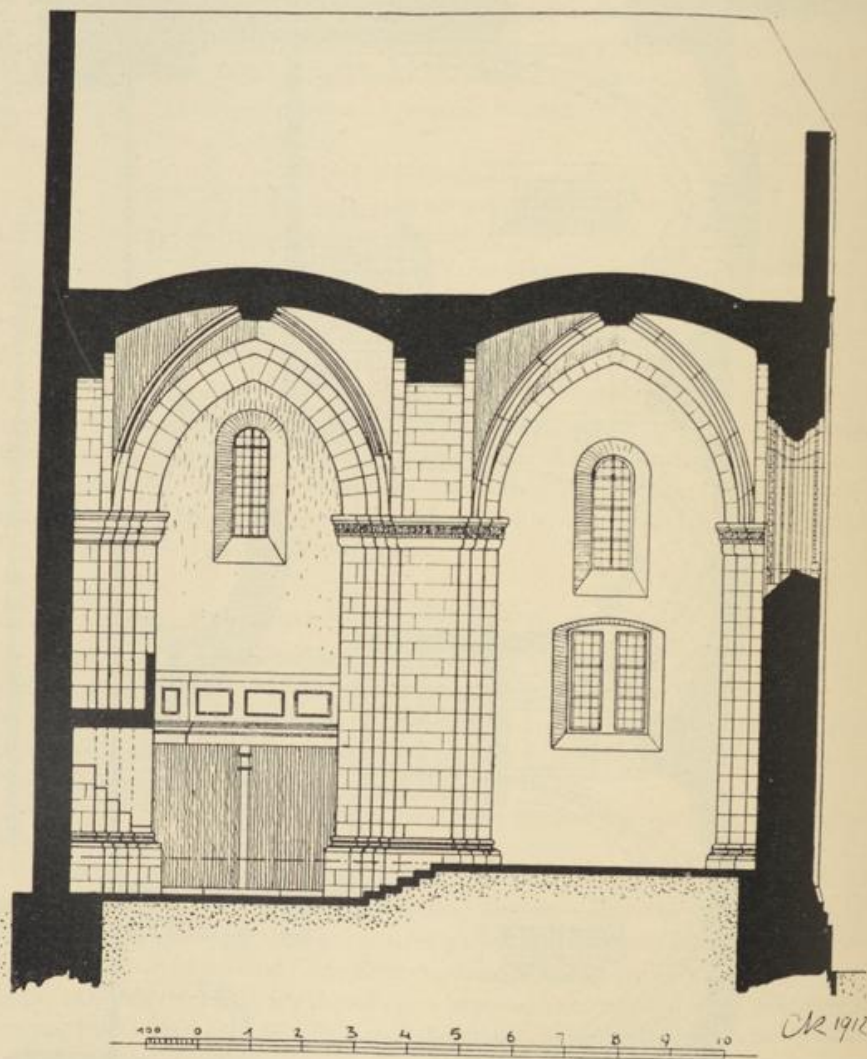


Fig. 353. Schnitt durch Chor und Vierung der Klosterkirche zu Lobenfeld.

der ungefähr gleichzeitigen ehemaligen Vorhalle des Mutterklosters Frankenthal in Spitzbogen gewölbt. An den Wänden tritt der Spitzbogen infolge der Anordnung von kräftig vor der Wand vorspringenden Schildbogen — die in Bronnbach ganz fehlen — besonders deutlich hervor (s. die Schnitte in Fig. 352 und 353). Lobenfeld scheint also etwa ein Menschenalter vor Bronnbach, dessen Weihe i. J. 1222 urkundlich feststeht,

vollendet worden zu sein. Die weit großartigere Anlage der Kirche des Tauberklosters läßt die längere Bauzeit an sich erklärlich erscheinen.

Chor und Querhaus sind aus einem Guß entstanden, aber, wie auch häufig anderwärts, in den Einzelheiten nicht ganz fertiggestellt. So ist von den vier Kapitälern der Ecksäulen im Chor nur eines fertig skulptiert, die anderen drei zeigen oberhalb des tiefen Zahnschnittes, der den unteren Teil wirkungsvoll belebt, einen unbearbeiteten schweren Wulst, und ebenso sind an den Vierungspfeilern einige Stücke der sonst so reich verzierten Kapitäle unvollendet (s. die Abbildungen Fig. 355 und 356).

Aus unbekannter Ursache muß bald nach Fertigstellung von Chor und Querschiff die Bautätigkeit an der Kirche eingestellt worden sein. Zwar kann kein Zweifel darüber herrschen, daß ein dreischiffiges Langhaus geplant gewesen — die rundbogigen Öffnungen

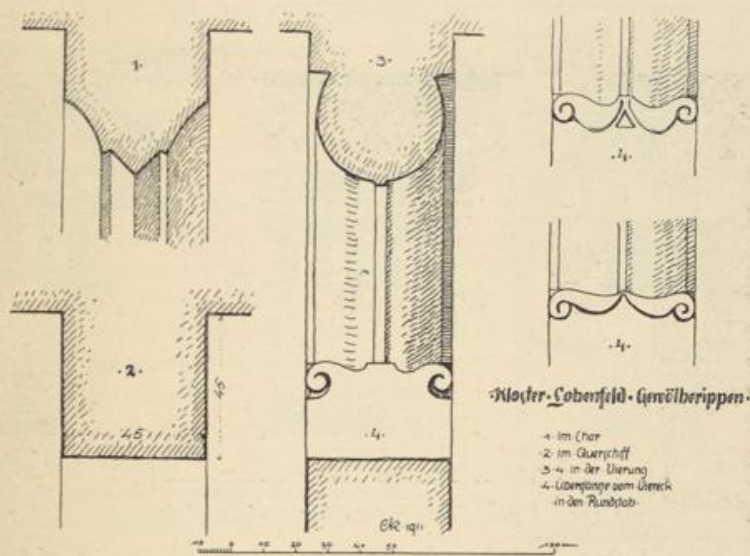


Fig. 354. Rippen der Gewölbe in der Klosterkirche zu Lobenfeld.

nach den Seitenschiffen sind trotz der Zumauerung besonders im südlichen Querschiffsflügel noch sichtbar — und auch in Angriff genommen worden ist — die vorgenommenen Ausgrabungen haben dies zweifelsfrei bestätigt —, man ist jedoch, wie unten näher nachgewiesen werden wird, hier über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen und hat die fertiggestellte Ostpartie zunächst wohl durch Holzwände, später durch Mauerwerk in den Bogenöffnungen abgeschlossen und für den Gottesdienst hergerichtet. Vielleicht, daß diese Einstellung des Weiterbaues mit dem Abzuge der Augustinerchorherren zu Ende des 12. Jhs. im Zusammenhange gestanden hat. Für die neu eintretenden Augustinerinnen muß dann irgendwo, wahrscheinlich im südlichen Querschiffsarm, eine Empore aus Holz hergerichtet worden sein, die, ohne Spuren zu hinterlassen, wieder verschwunden ist. Zu dieser Annahme bestimmt die jetzt vermauerte Tür in der Südostecke, welche die einzige Verbindung mit der Klausur hergestellt hat. Bald nach dem Einzuge der Nonnen mögen auch die Wandgemälde im Chor (s. unten) entstanden sein.

Über zwei Jahrhunderte hat man sich mit diesem Torso eines Gotteshauses beholfen (ebenso wie beispielsweise bei der Barsinghausener Klosterkirche im Kalenbergschen, wo vom Langhause auch nur ein Joch zur Ausführung gelangt ist); überhaupt scheint Lobenfeld das Schicksal vieler Nonnenklöster Süddeutschlands, u. a. auch des Cisterzienserinnenklosters Rheintal bei Müllheim i. Baden, geteilt und finanziell dauernd ein kümmerliches Dasein gefristet zu haben.

Erst mit Übergang des Klosters an die Benediktiner um die Mitte des 15. Jhs. werden wieder bessere Vermögensverhältnisse eingetreten sein, die die Vollendung der Kirche, d. h. die Herstellung eines Langhauses ermöglicht haben, wenn auch nur einschiffig und in bescheidenen Abmessungen. Durch die neuerliche Degradierung desselben

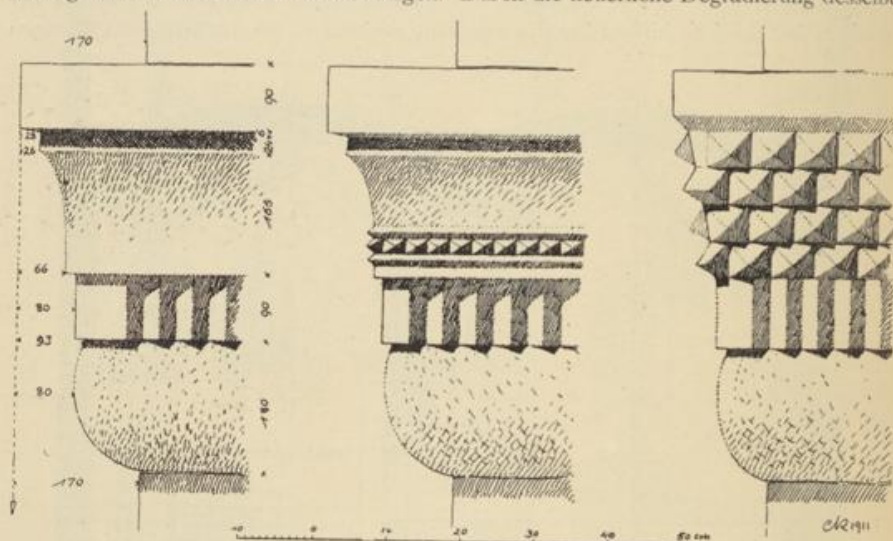


Fig. 355. Kapitälbildungen der Klosterkirche zu Lobenfeld.

zu einem Schafstall und Heuboden ist nicht nur der altertümliche Charakter des ganzen Bauteils völlig vernichtet, sondern infolge der Entfernung aller Zierteile auch die Datierung sehr erschwert worden. Das große Giebfenster der Westseite, dessen Höhenlage auf das ehemalige Vorhandensein einer Nonnenempore, in üblicher Weise am Ende des Schiffes, schließen läßt, entbehrt zwar des Maßwerks, läßt aber an der Schräge und dem Profile der Gewände auf eine Entstehungszeit nach der Mitte des 15. Jhs. (oder zu Anfang des 16. Jhs.) schließen. Vielleicht daß die an der östlichen Ecklisenen des nördlichen Querschiffes eingehauene Jahreszahl 1284 hiermit im Zusammenhange steht. Die spitzbogigen Seitenfenster sind bei der neuerlichen Herrichtung des Gebäudes rechtwinklig ausgebrochen und nach oben und unten erweitert worden. Soweit die Gewände hier noch erhalten und zu erkennen sind, bestätigen deren Profile obige Zeitansetzung, ebenso die beiden kleinen seitlichen Eingangstüren, die eine am westlichen, die andere am östlichen Ende des Schiffes, mit ihren einfachen abgeschrägten Spitzbogengewänden. Ein Hauptportal an der Westseite war nie vorhanden. Einen weiteren Beweis, daß hier die Nonnenempore gelegen haben muß, liefern die kleinen rechteckigen unteren Fenster daselbst, welche dem Raum unter der Empore Licht zugeführt haben. Im Zusammen-

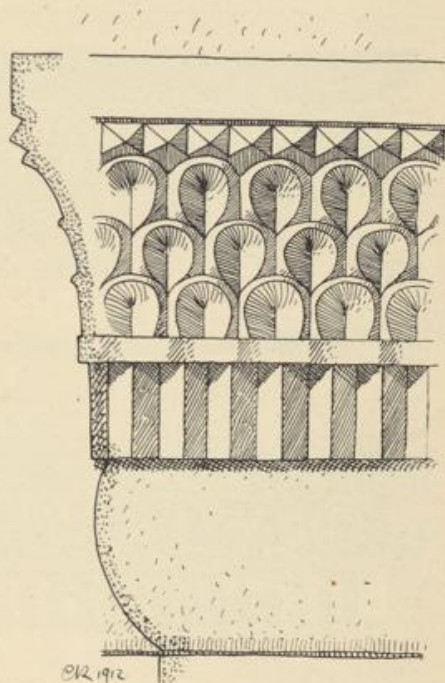
hänge mit der Errichtung des Langhauses wurden im Chor und Querschiff gotische Malereien den alten romanischen Bildern zugefügt und die Emporeneinbauten aus dem südlichen Querschiffsflügel entfernt. Nach Fertigstellung des Ganzen ist dann die Scheidewand zwischen Vierung und Schiff niedergelegt und der Bau neu geweiht worden. Urkundliches ist hierüber nicht bekannt.

Über die weiteren Schicksale des somit erst nach zweiundeinhalb Jahrhunderten durch Aufführung eines Langhauses fertiggestellten Kirchengebäudes fehlen uns alle Nachrichten. Der Verfall der Baulichkeiten hat offenbar mit der Aufhebung des Klosters i. J. 1566 begonnen. Brand und Plünderung im Orléansschen Kriege ist zwar nicht überliefert, aber wahrscheinlich. Wir hören von gelegentlichen Wiederherstellungsarbeiten i. J. 1721 und 1741, wissen aber nicht, ob sich diese auf die ganze Kirchenanlage oder nur auf die älteren romanischen Teile erstreckt hat. Im Jahre 1822 wurde die Pfarrei Waldwimmersbach errichtet und ihr Lobenfeld als Filial unterstellt. Ob damals aus Anlaß ihrer Einrichtung zur evangelischen Kirche eine abermalige Restauration der ehemaligen Klosterkirche stattgefunden hat, ist unbekannt. Jedenfalls könnte eine solche sich nur auf Chor und Querschiff bezogen haben, denn das Schiff, dessen Gebälk und Dachstuhl i. J. 1809 erneuert worden war, ist i. J. 1826 im Austausch gegen einen Acker der katholischen Stiftsschaffnerei übergeben und von dieser zunächst zu einer Tabakscheuer, dann zu einem Schafstall mit Heuboden hergerichtet worden. Die Einrichtung der Ostpartie zur protestantischen Kirche hatte die Wiederaufführung einer Trennungswand zur Notwendigkeit gemacht. Weitere Restaurationen von Chor und Querschiff sind in den Jahren 1862, 1873, 1897/98 erfolgt. Die Orgelempore, die vor der Scheidewand zwischen den Pfeilern des Triumphbogens angebracht war, ist gelegentlich der letzten Instandsetzung vor einigen Jahren in den nördlichen Querflügel verlegt worden. Der jetzige Dachreiter stammt aus dem Jahre 1873. Die neuerdings (Sommer 1910) vorgenommenen Arbeiten haben hauptsächlich den Zweck gehabt, die Feuchtigkeit von den Wänden und den darauf befindlichen wertvollen Gemälden fernzuhalten mittels Entwässerung der Fundamente, Freilegung des Sockels und Entfernung des Efeus.

Baubeschreibung

a) Chor und Querschiff

Anlage und Abmessungen von Chor und Querschiff, die mit romanischen Kreuzgewölben überspannt sind, zeigen unser Grundriß auf S. 545 und die Schnitte (Fig. 352



Bl. 1912

Fig. 356.

Pfeilerkapitäl der Klosterkirche zu Lobenfeld.

Innere

und 353). Es ist das Normalschema von Wölbekirchen des romanischen Stils: vier quadratische Joche von gleichen Abmessungen bilden Chor und Querschiff, an die sich ein dreischiffiges Langhaus im gebundenen System anzuschließen pflegte. Das glatt geschlossene Chorhaupt der Cisterzienser ist vom Mutterkloster übernommen. Im Vergleich zu Maulbronn und Bronnbach handelt es sich räumlich um eine Anlage von bescheidenen, aber sehr schönen Verhältnissen und ungemein klarer Disposition mit mustergültigen Details. In konstruktiver Beziehung macht sich, wie in Bronnbach, eine

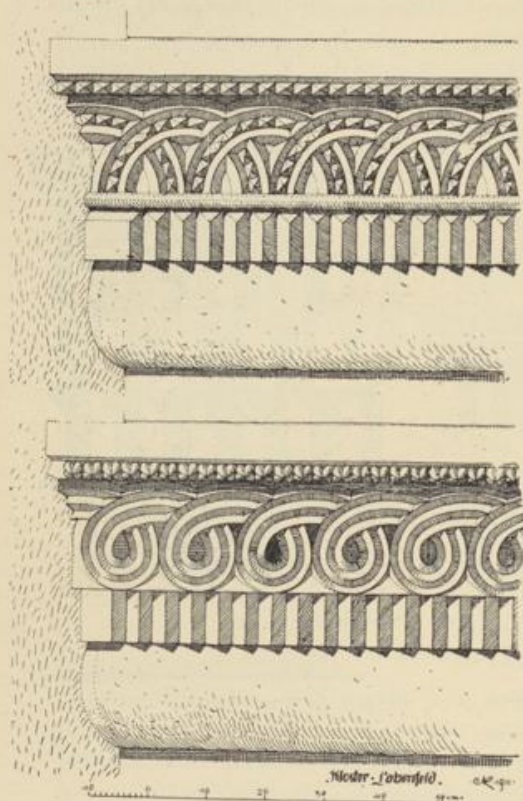


Fig. 357. Pfeilerkapitäl der Klosterkirche zu Lobenfeld.

gewisse Ängstlichkeit und Schwerfälligkeit geltend. Die Rippen der Gewölbe sind auffällig schwer, zumal in den Kreuzarmen, die, wie im Bronnbacher Chor, unprofilierte rechteckige Bogensteine von 0,45 m Breite und derselben Tiefe als Träger der Kappen des Kreuzgewölbes aufweisen (s. Abbildung Fig. 354 Nr. 2). In der Vierung beginnen dieselben am Kämpfer ebenfalls als rechteckige Bogensteine, gehen aber dann bald in ein schweres halbkreisförmiges Wulstprofil mit Nase über (s. Abbildung Fig. 354 Nr. 3). Nur im Chor erscheint ein reicheres Profil mit flacher Hohlkehle und dreieckiger Zuspitzung angeordnet (s. Abbildung Fig. 354 Nr. 1), wie denn überhaupt der Chor überall eine reichere Detaillierung aufweist, innen und außen. Auch die Pfeilerabmessungen verraten eine gewisse Ängstlichkeit, zumal die Vierungspfeiler, die wahrscheinlich bestimmt waren, einen Vierungsturm zu tragen, und so weit vorspringen, daß für den Triumphbogen nur eine lichte Weite (jetzt vermauert) von 3,45 m übrig bleibt. Der Schlußstein im Chorgewölbe enthält ein von einem Wulst umgebenes kreisrundes Loch, die Schluß-

steine der drei übrigen Joche haben nach unten kreisrunde Plattenansätze, auf denen Rosetten, flach profiliert, und ein achtzackiger Stern eingemeißelt sind. Die Diagonalrippen der Gewölbe ruhen auf Dreiviertelsäulen, die Schildbogen auf rechteckigen Pfeilern mit schön profilierten, zum Teil unvollendeten Kapitälern (s. Abbildungen Fig. 355, 356 und 357). Die attische Basis dieser Vorlagen läuft als Sockelgesims im ganzen Raum entlang, durchweg gleich steil profiliert. Bei den Ecksäulen erscheint ein Eckblatt, bald glatt behauen, bald blattartig aufs feinste detailliert (s. Abbildung Fig. 358). In der Ostecke des südlichen Querarmes, dort wo unten die obenerwähnte Tür die Verbindung mit den anstoßenden Klausurbauten vermittelte, gehen die Gewölbstützen

nicht bis auf den Boden herunter, sondern endigen, dieser Türe wegen, oben mit konsolenartigen Abschrägungen.

Der Chor lag ursprünglich um fünf Stufen erhöht. Bei einer der letzten Restaurationen ist der Boden im Querschiff auf gleiche Höhe gebracht worden, so daß die Sockel der Pfeiler fast verschwunden sind.

Die Höhenverhältnisse des Innern geben unser Querschnitt (Fig. 353) und die Innenansicht (Fig. 359). Das Verhältnis der Weite zur Höhe, zwischen den Wänden gemessen, ist ungefähr 1 : 2 und entspricht damit den Baugewohnheiten der Blütezeit.

Im südlichen Querschiffsarm fällt die zugemauerte Bogenstellung nach dem Seitenschiff mit ihren kräftigen Kämpfergesimsen (s. Abbildung Fig. 360) ins Auge. Im nördlichen Querarm ist seit Anbringung der Orgelempore und Neuherichtung der Wände daselbst nur noch außen ein Stück des abgeschlagenen Kämpfergesimses vom nördlichen Seitenpfeiler zu sehen. Die Einsetzung einer Tür bzw. des Fensters innerhalb der ehemaligen Bogenstellung (s. unten) hat hier offenbar schon vorher die Zerstörung der Reste der Seitenschiffsöffnung zur Folge gehabt.

Auffälligerweise sitzt das nach Westen schauende Fenster des südlichen Kreuzarmes nicht in der Mitte der Wand, sondern ist ein ganzes Stück (etwa 60 cm) südlich zur Seite gerückt. Auch das Fenster der Ostseite im gegenüber liegenden Kreuzarm sitzt nicht in der Mitte; hier beträgt aber die seitliche Verschiebung kaum 20 cm, so daß die Unregelmäßigkeit nicht ins Auge fällt. Jedenfalls kann dieselbe im südlichen Kreuzarm nicht auf Rechnung des außen liegenden Treppenturmes (s. Grundriß Fig. 351) gesetzt werden, da dieser erst in gotischer Zeit entstanden ist (s. unten S. 567).

Die erwähnte, in der Südwestecke dieses Kreuzarmes liegende Tür ist der einzige noch aus romanischer Zeit stammende Eingang in das Gotteshaus. Sie war innen mit geradem Sturz, der noch in der Mauer steckt, gedeckt. Bei der neuerlichen Restauration ist der darüber liegende Entlastungsbogen bloßgelegt und vom Verputz frei gelassen worden. Außen war sie mit einem Tympanon versehen, dessen durch Überkragung gebildeter rundbogiger Quaderanschluß noch deutlich erkennbar ist. Eine zweite, jetzt ebenfalls zugemauerte Tür liegt schräg gegenüber in demselben Querschiffsarm. Die tiefe Lage des Bogenscheitels dieser Tür rührt von der erwähnten Erhöhung des Bodens des Querschiffes um ca. 1 m her. Wie wir sehen werden, ist hier später eine Vorhalle oder sonst ein Anbau vorhanden gewesen, dessen Verbindung mit der Kirche durch jene Tür hergestellt wurde.

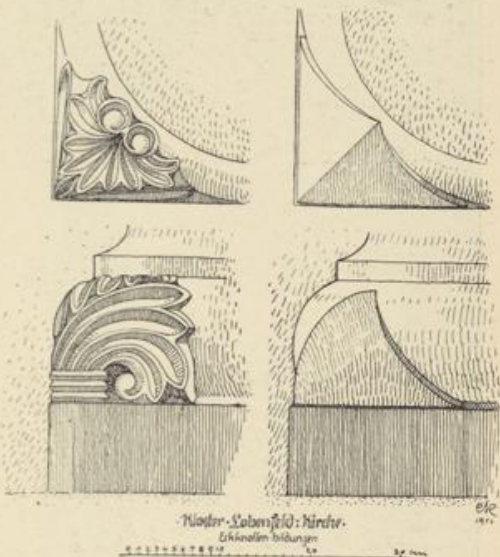


Fig. 358. Pfeilerbasis in der Klosterkirche zu Lobenfeld.



Fig. 359. Inneres der Klosterkirche zu Lobenfeld.

Wie erwähnt, ist im Innern nur noch im südlichen Kreuzarm die Bogenöffnung nach dem geplanten, aber nicht ausgeführten Seitenschiffe zu erkennen, im nördlichen Querarm erscheint die ganze Wandfläche jetzt glatt verputzt. Dagegen ist hier innerhalb der einstigen Bogenöffnung unten ein altes Rundbogenfenster angebracht, dessen Zweck nahe über dem Fußboden zunächst gar nicht erklärlich ist. Eine genauere Betrachtung des Äußern (s. Abbildung Fig. 366) ergibt aber, daß die Sohlbank neueren

Ursprungs und das Fenster aus einer ehemaligen Türumrahmung hergestellt ist.*) Nur so ist auch der schräge Anlauf zu verstehen, der in direkter Verbindung mit der Sockelschräge der Wand ehemals um die ganze Türumrahmung herum lief und bei einem Fenster gar keinen Sinn gehabt haben würde. Die Ausmaße ergeben mit Sicherheit, daß dies das Gewände jener obenbeschriebenen Tür im südlichen Querarm gewesen ist, das unter Weglassung des Tympanons hier zuerst als Tür und dann als Fenster Wiederverwendung gefunden hat.

An den Schildbogenquadern und den Säulen in den Ecken des Chores sind folgende *Steinmetzzeichen* klein eingehauen $C V + \lambda O H$ in häufiger Wiederkehr. *Steinmetzzeichen*

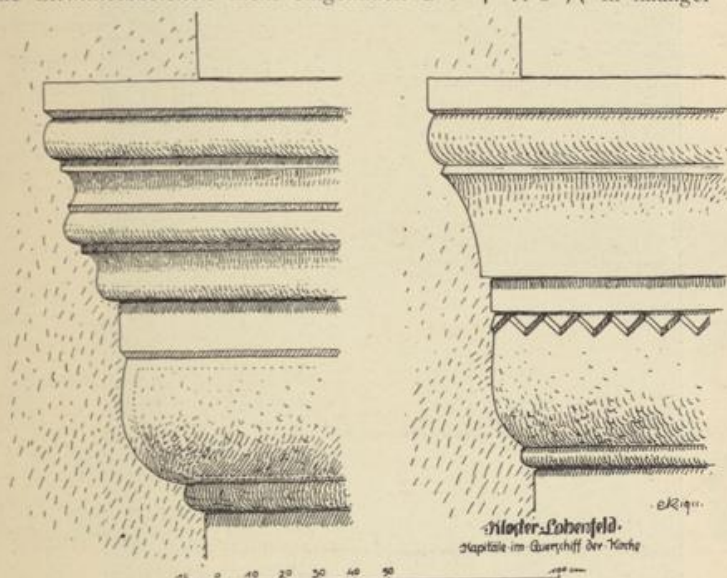


Fig. 360. Kapitälle der Klosterkirche zu Lobenfeld.

Diese sind nur zufällig von im Chor aufgestellten Gerüsten aus sichtbar gewesen; in den anderen Jochen hat sich von unten nichts erkennen lassen.

Von ganz besonderem Reiz sind die Einzelheiten der Formgebung, sowohl in ihrer Mannigfaltigkeit, als ihrer klaren Linienführung. Gegenüber Bronnbach, wo die Formen stellenweise recht derb und schwerfällig, dabei hier und da schon von gotischen Motiven beeinflusst erscheinen, und gegenüber Schönau, wo freilich nur das wesentlich jüngere ehemalige Refektorium mit seinen eleganten, gotisierenden Einzelheiten zum Vergleich heranzuziehen ist, können die Lobenfelder Details geradezu als mustergültig für rein romanische Formgebung bezeichnet werden. Das »antikische« Element tritt am Palmettenfries des nordöstlichen Vierungspfeilers in ganz erstaunlicher Formenreinheit auf (s. Fig. 363); nicht minder reizvoll erscheinen die Kapitälfrise an der gegenüber liegenden Ecke und am Vierungspfeiler (s. Fig. 356). Neben den klassischen Elementen

*) Nach Mitteilung des evangelischen Kirchenbaurats Behagel ist die Umänderung zum Fenster in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Veranlassung der Gemeinde vorgenommen worden, da der Ausgang zum Friedhofe nicht mehr benutzt wurde und die Kirchenbesucher unter Zugluft daselbst zu leiden hatten.

spielen Zacken- und Diamantfriese eine Hauptrolle, sowie Zahnschnitte, die wie schräg gestellte Backsteinreihen aussehen und ebenso an der Johanniskirche zu Gmünd, in Groß-Comburg, Faurndau und anderen schwäbischen Kirchen vorkommen. In technischer Beziehung ist die Vorliebe für Verwendung des Steinbohrers bemerkenswert, mittels dessen eine sehr tiefgründige Relieferung und dadurch eine ungemein kräftige und klare Linienführung besonders in den friesartigen Ornamentstreifen erzielt worden ist.



Fig. 361. Fenster unten an der Westseite des nördlichen Querarms der Klosterkirche zu Lobenfeld.

Außeres

Ebenso reizvoll sind die Details am Äußeren. Der den ganzen Bau umziehende Bogenfries erscheint, wie beispielsweise an S. Urban in Unterlimburg (Hall), mit einem zarten Blattornament gesäumt und das darüber liegende Hauptgesims an der Sima mit einem reichen Palmettenmuster verziert (s. Abbildung Fig. 362). Während die Fenster des Querschiffs außen und innen glatt geschrägte Leibungen ohne Verzierungen aufweisen, sind die Chorfenster außen nicht nur kräftig profiliert, sondern auch noch mit einem doppelten Zickzackstreifen verziert (s. Abbildung Fig. 365). Besonders reizvoll und reich ist das Fenster hoch oben in der Mitte der Ostwand detailliert (s. Abbildung Fig. 364). Der Bogenfries, der das Halbrund des Fensters umrahmt, ist eine ebenso wirkungsvolle, als originelle Zutat, von der mir bisher nur ein zweites Beispiel an dem

östlichen Chorfenster der ehemaligen Klosterkirche von Tüchelhausen (s. Inventar des bayerischen Bezirksamts Ochsenfurt S. 258) begegnet ist, während dies Motiv an Türbogen häufiger anzutreffen ist (z. B. am Westportal des Halberstädter Domes, am Portal von Riddagshausen, vom Refektorium in Schönau und von Maria Lyskirchen in Köln). Die beiden sphinxartig einander gegenüber gelagerten Tiere: Löwe und Adler, denen leider die Köpfe abgeschlagen sind, sind in dieser Anordnung nichts seltenes und ähnlich am Ostchor des Wormser Domes, an der Apsis der Walderichskapelle in Murrhardt u. a. O. vorkommend. Auch im Innern ist dies Fenster mit profiliertem Gewände versehen, während die beiden anderen Chorfenster, wie alle übrigen Fenster, glatte Schrägen aufweisen. Die Erhaltung der Ornamente ist fast durchweg eine erstaunlich gute, ein Beweis für die Härte des gewählten Sandsteinmaterials.

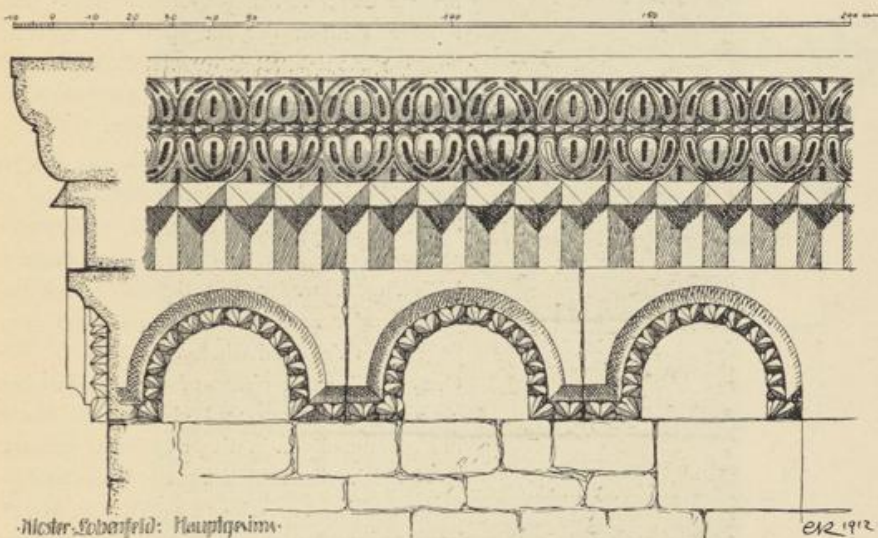


Fig. 362. Bogenfries vom Äußern der Lobenfelder Klosterkirche.

Der romanische Bau ist in sorgfältigem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt, das an den Ecken mit Quadervorlagen eingefast wird, zwischen denen sich der Rundbogenfries entlang spannt. Nur an der Ostwand beider Kreuzflügel gehen diese Ecklisenen nicht bis unten, sondern lösen sich erst in halber Höhe von der Wand ab, wie wenn hier von vornherein auf Anbauten gerechnet worden wäre, die aber nicht zur Ausführung gelangt sind. Ein einfacher, sich dem Gelände entsprechend abtreppender Quadersockel mit hoher Schräge dient als Mauerfuß. Leider wird das Äußere (s. Abbildung Fig. 366) des altherwürdigen Gotteshauses durch das Fehlen der Giebelabschlüsse und die Abwalmung des Daches, die an deren Stelle getreten, wesentlich beeinträchtigt.

An dem Mauerwerk der Außenseiten ist an vielen Stellen der bekannte Grätenschlag, d. h. der eigentümliche Scharrierschlag in abwechselnden schrägen Linien, zu sehen, der für die ganze romanische Bauperiode in den Rheinlanden charakteristisch ist und als ein allgemeines Erbteil aus römischer und fränkischer Zeit angesehen werden kann.

In der Südostecke zwischen Chor und Querflügel zeigen sich Spuren, daß hier in frühgotischer Zeit (?) ein Anbau gemacht worden ist, von dem aus die obenerwähnte Tür in das Querschiff hineinführte. In der Südwand des Chores steckt nämlich noch das Kopfgesims, und in der Ostwand des Querschiffs stecken noch die Steinkonsolen, auf welchen die Balken der Holzdecke dieses Raumes, der als seitliche Eingangshalle oder Sakristei gedient haben mag, aufgeruht haben. Das Profil des Gesimses und der Umstand, daß zu dessen Anbringung der betreffende Quader des Eckpfeilers nachträglich durchgeschnitten worden ist, stellen die spätere Zufügung dieses Bauteiles, wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem Einzuge der Nonnen, außer Zweifel. Außerdem stecken oben

in derselben Querschiffswand zwei größere Steinkonsolen, wie Podeststützen, deren ehemaliger Zweck als Rätsel erscheint. Man möchte sie mit der im südlichen Querarm angebrachten Nonnenempore in Verbindung bringen, doch fehlt die Tür in der Mauer, die den Zugang gebildet haben würde.

Ein Schulzusammenhang der romanischen Bauteile der Lobenfelder Klosterkirche ist kaum zu erweisen. Weder mit dem gleichzeitigen Bronnbach, noch mit dem jüngeren Wölchingen, weder mit Schönau noch mit Worms oder Frankenthal, dem Mutterkloster, liegt nahes Verwandtschaftsverhältnis vor. Die Ornamentik weist eher auf die schwäbischen, als die rheinischen und elsässischen Bauten hin. Am nächsten in dieser Hinsicht verwandt ist vielleicht die freilich um ein Menschenalter jüngere Walderichskapelle zu Murrhardt im württembergischen Neckarkreise, dies Juwel spätromanischer Dekorationsweise, an dessen Portal und Apsis sich fast sämtliche Ornamentmotive unserer Kirche wiederfinden, u. a. auch, wie erwähnt, die Tiergestalten auf der Sohlbank des Apsisfensters. Auch Faurn-

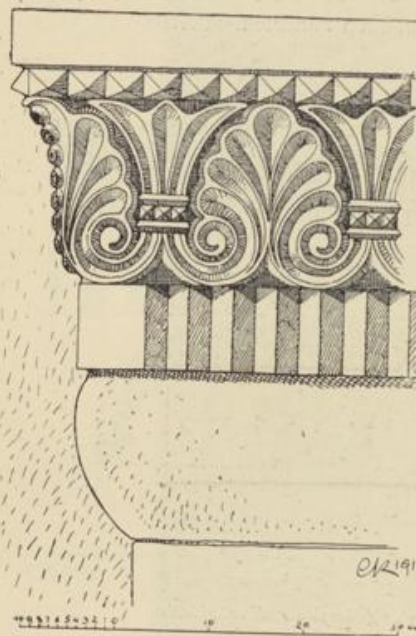


Fig. 363.

Kapitälbildungen vom nordöstlichen Vierungspfeiler der Klosterkirche zu Lobenfeld.

dau und Groß-Comburg zeigen mancherlei Verwandtschaft, aber keine direkte Zusammengehörigkeit. In konstruktiver Beziehung sind ebensowenig bestimmte Anhaltspunkte gegeben. Jedenfalls war es aber ein tüchtiger, in formaler Beziehung feingebildeter Meister, dem der Wormser Bischof den Bau dieses Gotteshauses übertragen hat.

Die Malereien in der Klosterkirche zu Lobenfeld

Von Joseph Sauer

Wie der ganze Bau der Lobenfelder Kirche, so ist auch das Vorhandensein von Malereien in ihrem noch romanischen Teil bis jetzt unbeachtet geblieben. Ich habe nirgends eine darauf bezügliche Erwähnung finden können. Infolgedessen läßt sich

auch nicht sicher angeben, wann sie freigelegt worden sind. Doch sprechen erhebliche Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, daß man im Zusammenhang mit den Instandsetzungsarbeiten, welche in der Kirche in den Jahren 1862 und 1873 vorgenommen wurden,



Fig. 364. Chorfenster der Klosterkirche zu Lobenfeld.

sie aufgedeckt und offen belassen hat, während die jetzt malereifreien Wandflächen mit einer weißen Tünche überdeckt wurden. Der größere Teil der Bilder im nördlichen Querschiffarm kam erst 1910/11 infolge systematischer Freilegung zu tage. Es ist möglich, daß auch der südliche Querarm mit Bilderschmuck ausgestattet war, doch hat sich davon nichts erhalten, auch nicht in Spuren.

Die zeitlich frühesten und künstlerisch wichtigsten Darstellungen zieren die drei Wände des rechteckig schließenden Chorhauptes. An den Wölbungsfeldern scheint nie Bemalung vorhanden gewesen zu sein. Leider sind die Wandbilder weniger durch die Einwirkungen der Zeit und Witterung als durch eine unverzeihlich barbarische Behandlung im Laufe des 19. Jhs. in erheblichem Umfange zerstört. Durch den Durchbruch eines Zuganges in der Ostwand des Chores (1826) ist die ganze untere Partie der Malerei an dieser Wand, und durch die in breitem Zementauftrag ausgeführte Schließung eines Mauerrisses (erst 1897/98!) die mittlere Partie der Bilder an der Nordwand unwieder-

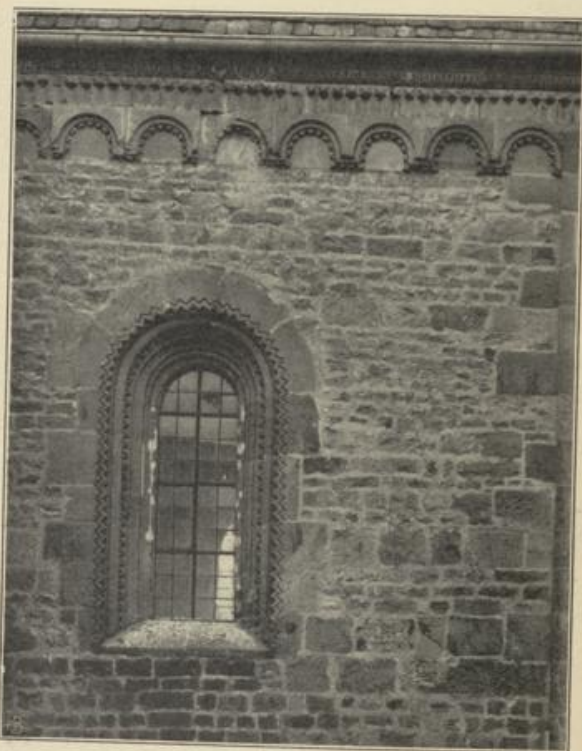


Fig. 365. Südliches Chorfenster der Klosterkirche zu Lobenfeld.

bringlich verloren gegangen. Hauptsächlich diese gewaltsamen Beschädigungen aus neuerer Zeit machen es unmöglich, die Bedeutung vieler Darstellungen und den dem ganzen, offenbar einheitlichen Zyklus zugrunde liegenden Gedanken heute noch feststellen zu können. Unglücklicherweise sind auch die ursprünglich sehr ausgedehnten Umschriften um jedes Bild so stark und immer an ausschlaggebenden Stellen zerstört, daß auch dieses Mittel uns nicht weiterbringt; nur eines läßt sich bezüglich dieser Tituli als sicher behaupten: daß ihr Text nicht der Bibel entnommen ist.

Das Schema der malerischen Ausstattung des Chores ist noch das von altchristlicher Zeit her für das Gotteshaus übliche, wie wir es in den ältesten Kirchen Roms und Ravennas kennen lernen können: über den Mittelschiffarkaden eine Serie von

Medaillonbildern von Aposteln, Bischöfen oder Päpsten, darüber die historischen Darstellungen biblischer Vorgänge und in Fensterhöhe Vollfiguren von Propheten oder sonstigen Vertretern der hl. Geschichte. Diese Bildanordnung, die sich noch bis in die



Fig. 366. Die Klosterkirche zu Lobenfild.

romanische Kunst herauf erhielt — das nächste typische Beispiel dafür bei uns ist der Bilderschmuck der Oberzeller Kirche auf der Reichenau —, ist hier für den architektonisch ganz anders als das Mittelschiff einer Kirche angelegten Chor beibehalten. Die Medaillonbilder, die hier die natürlich gegebene Funktion der Zwickelfüllung nicht haben

können, sind zusammengerückt zu einer Art Fries unter dem biblischen Zyklus. Während letzterer schon nach der in der Gotik üblichen Art in zwei Zonen übereinander angebracht ist, zeigt die Umrahmung mit ornamentalen Friesen noch ganz romanische Elemente.

Die in Haustein belassenen Fenstergewände sind mit gelbem und rotem, schwarz konturiertem Band eingefast; die Bogen- und Wandfelder durchgehends mit einer im Scheitel ein Medaillon umschließenden Bordüre, deren Muster auf der Ostwand aus grün und rot gefärbten Rauten, auf der Südwand aus roten und grünen Herzblättern, auf der Nordwand aus roten und dunkelvioletten Scheiben mit Vierpaßfüllung bestehen. Unterhalb der Fensterbank zieht sich ringsum ein perspektivisch gezeichneter Zahnschnittfries. Rechts und links vom Ostfenster steht je ein nimbiertes Prophet oder Heiliger (s. die nebenst. farbige Tafel), der linke mit einer kalottenartigen Kopfbedeckung, gelber Tunika und rotem, dunkel gefüttertem Mantel; Halsausschnitt und Säume mit reichem Besatz. In der Rechten hält er einen Griffel, in der Linken eine Schriftrolle, auf der noch zu lesen ist D (?) NE · AVDITE · AVDITV · TV. Sein Gegenüber, dessen Kopf und Brust stark verblaßt sind, trägt als Kopfbedeckung eine Art Judenhut und einen dunkelroten, grün gefütterten Mantel; auf seinem Schriftband sind mit einiger Wahrscheinlichkeit die Buchstaben zu entziffern: F (oder D) ILI · HO · AE (?) . . DE · TO . . . Beide stehen unter einem Baldachinbau, der aus einer kreuzübertragten und von zwei Rundtürmchen flankierten Mittelkuppel besteht. Die Bilderreihe unterhalb dieser zwei Gestalten ist an dieser Wand durch Zementverputz und Durchbruch der Türe bis auf wenige Reste vernichtet. Diese Trümmer lassen aber eine durchgehende Reihe hart nebeneinander stehender Einzelgestalten, die mit Schriftbändern ausgestattet sind, erkennen. Auf der Nordwand hat sich in der Prophetenreihe nur die Figur rechts vom Fenster erhalten, die anscheinend keine Kopfbedeckung hat, in der Rechten einen Griffel und in der Linken ein Schriftband trägt, auf dem zu entziffern ist: . . AC · E NO · ES · T · EALIV (?) S. Seine Kleidung besteht aus weißer Tunika, die mit einem netzartigen breiten Saum unten eingefast, aus einer Art gegürteter Dalmatika und einem roten, grün gefütterten Mantel. Im Unterschied von seinen Kollegen steht er auf einem niederen, mit zwei Rundbogen ausgestatteten Schemel. Das Feld unterhalb der Fensterbank ist zu einem großen Teil mit Zementverputz überschmiert. Wahrscheinlich war hier die Urgeschichte der Menschheit dargestellt, und zwar jede Szene mit einer entsprechenden Parallele eines menschlichen Lebensalters in einem Medaillon. Links hat sich noch die Rundscheibe erhalten, dabei Buchstabenreste und etwas wie Beine abstürzender Engel (der Fall Luzifers?). Rechts stehen sich Adam und Eva gegenüber, die Hände vor Brust und Scham gehalten. Über ihnen ist im Medaillon das Brustbild eines weiblichen Wesens zu sehen, dessen Linke ein füllhornartiges Instrument, dessen Rechte einen mohnstengelartigen Stab hält. Die Umschrift lautet ADOLESCENCIA. Zum Verständnis solcher Zusammenordnung muß daran erinnert werden, daß das frühe und hohe Mittelalter gerne die Lebensalter zu Symbolbildern der großen Phasen der Menschheitsgeschichte machte und letztere wieder verkörpert sah in einzelnen großen Gestalten wie Adam, Noe, Abraham, Moses. Ist diese Voraussetzung richtig, dann ist nicht die ganze Urgeschichte dargestellt gewesen, sondern nur einzelne ihrer großen Repräsentanten. Die Umschrift um die ganze Szene lautet, soweit sie erhalten und lesbar ist: . . EMPLV · (wohl exemplum) PREBETENT (wohl verschrieben für prebent) · OMS ·



Aus dem Chor der Lobenfelder Klosterkirche.

Badische
Landesbibliothek

Landesbibliothek
von Baden
In
doch wenn
eingesam
die zwei
genen Ki
ausdrück
Mandel, a
Nurwond
Auf seine
anderen F
hat. Ähnlic
land die
von stark
wei in d
die Schoo
den Jere
like von
recht tan
recht sel
Grü, der
pre wete
aufgeho
verten die
sich ein k
like nur
die Buch
Feldt et
in steh
unten de
Das eine
wie nach
scheiden
größe nig
Kunsta
Blut des
falten H
Recht ob
brachte, h
schüssel tr
und die w
TERREN
bestimmte

(omnibus?) SS (sanctis?) · QVAE! · VIVERE · DEB. Von der unteren dieser zwei biblisch-historischen Bilderreihen hat der unerbittliche rohe Zementverputz keine Spur von Bemalung übrig gelassen.

In relativ günstigerem Zustand repräsentiert sich die Südwand. Hier läßt sich doch wenigstens noch die an einen Teppich erinnernde Gesamtanordnung erkennen und einigermaßen auch noch die Farbenwirkung ahnen. Ganz gut erhalten sind namentlich die zwei Propheten neben dem Fenster, der linke ist die besterhaltene Figur in der ganzen Kirche. Sein von weißem Kopf- und Barthaar umrahmtes Gesicht ist besonders ausdrucksvoll und ernst gestaltet. Er trägt gelbliche Tunika unter rotem, grün gefüttertem Mantel, auf dem Haupt eine Art Turban, und steht ähnlich wie sein Partner auf der Nordwand unter einer ganz einfachen, vom Kreuz gekrönten flachen Baldachinkuppel. Auf seinem Schriftband lese ich DE · CVI · COGITASTS · IVII. Sein Begleiter auf der anderen Fensterseite, dem eine Ausbesserung der Mauer den Baldachin weggenommen hat, ähnlich in Haltung und Gewandung wie der ebenbeschriebene, trägt auf dem Schriftband die Worte: CVVEE · S · S · C · UNCIO. Die Schuhe aller Propheten sind vorn stark geschlitzt. Allerdings sind von den acht Szenen der zwei Bilderreihen nur zwei in der unteren Reihe einigermaßen näher zu erkennen; die obere ist bis auf die Silhouette einzelner Glieder und auf die Schriftbänder völlig verblaßt. So ragen aus dem leeren ersten Feld links nur zwei große geschwungene Schriftbänder aufwärts, das linke von einer anscheinend erhöht sitzenden, unbedeckten Gestalt gehalten; tief unten rechts taucht ein einzelnes Bein und ein hoher Stock auf. Von der Darstellung im Felde rechts nebenan erkenne ich mit einiger Mühe einen ein Schriftband vor sich haltenden Greis, der anscheinend auf einer mit Pfühl bedeckten Bank sitzt und hinter dem noch zwei weitere unnimbierte Köpfe auftauchen. Im dritten Feld zeichnet sich hinter drei aufragenden Schriftrollen die dunkle Silhouette einer rot gekleideten Einzelfigur ab, im vierten diejenige zweier gegeneinander gerichteter Männer, von denen der rechte vor sich ein kleines teuflartiges Wesen hat. In der Szene darunter sind im ersten Feld links nur undeutlich eine Einzelfigur von einer größeren Szene und von der Umschrift die Buchstaben BARI . . . zu erkennen. Etwas besser hat sich die Darstellung im zweiten Felde erhalten: in der Mitte eine sitzende Gestalt, die zwei andere, fast nur zu ahnende in stehender Haltung flankieren. Jeder der drei hält zwei Schriftbänder; auf dem unteren der Mittelfigur läßt sich entziffern: . . CVTA · S · OS · SNA · EX · ETNL. Das eine Schriftband des rechten Begleiters beginnt mit RSPA; im übrigen lassen sich wie auch von der Umschrift der ganzen Szene nur zusammenhanglose Buchstaben unterscheiden. Von erfreulicher Deutlichkeit ist die folgende Szene, die Daniel in der Löwengrube zeigt. Die Grube ist offenbar als nach vorn für den freien Einblick geöffneter Rundbau gedacht, den oben eine schöne Rundbogengalerie abschließt, über der das Blau des Himmels zu sehen ist. In der Tiefe kniet der Prophet und betet mit gefalteten Händen, vor ihm ruht ein Löwe, zwei andere lauern weiter im Hintergrund. Rechts oben war, heute stark abgeschweert, der Engel dargestellt, der Habakuk herbeibrachte, links dieser selbst, wie er in den Rundbau hereinschwebt und eine Suppenschüssel trägt. Die Umschrift dürfte mit dem gut lesbaren Wort BESTI . . . begonnen und die weiteren noch deutlich lesbaren Worte enthalten haben: R · CVI · I · MG · TERRENA · NEGATVR. Die Möglichkeit einer Identifizierung mit irgend einem bestimmten Vorgang der Hl. Schrift oder der Legende hört aber schon wieder bei dem

folgenden letzten Bilde auf, dessen Einzelheiten sonst deutlich erkennbar sind: eine Bildsäule, von der eine teuflartige, nackte, dunkle Gestalt mit einem Stock ein Götzenbild herunterschlägt, dessen Haupt mit einem Strahlenkranz umgeben ist. Rechts davon werden zwei Heilige, die sich offenbar geweigert haben, ein Opfer darzubringen, von zwei Henkersknechten mit Keulen zu Boden geschlagen. Von der Umschrift lese ich oben NOCC . . , zur Seite . . ATVR · A · DEMONE · DVM · CR (edunt?).

Unterhalb dieser Bilderwand ist noch ein Fries von zwölf Brustbilddarstellungen männlicher und weiblicher Heiligen angebracht, deren in den seltensten Fällen noch zu entziffernde Namen abwechselnd oben und unten angeschrieben waren. Da auch die Attribute meistens fehlen oder ganz indifferent gehalten sind, wie die fast durchgängig beigegebene Palme, so bleibt zumeist die Bedeutung dieser Gestalten rätselhaft. Von links angefangen ist die zweite mit Palmzweig versehene als Agnes bezeichnet. In der vierten dieser Halbfiguren wird man eine Frau zu sehen haben, die durch den Palmzweig als Märtyrerin charakterisiert ist. Ihre fragmentarische Beischrift SV . . M (Susanna? Martyr?) läßt aber keine sichere Deutung zu. Es folgen weiterhin eine Anzahl Bischöfe, deren Mitren im allgemeinen die für das 12. und 13. Jh. typischen Eigentümlichkeiten dieses bischöflichen Ornatstückes (vgl. Braun, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, Freiburg 1907, S. 466 ff.) aufweisen (sehr nieder und breit), aber merkwürdigerweise auch in Formen vertreten sind, wie bei der der vermuteten Susanna folgenden Gestalt, die bis an die Grenze vom 1. und 2. Jahrtausend herabgehen. Nicht weniger auffallend ist es, daß diese Bischöfe nicht den sonst üblichen Krümmstab, sondern ein Kreuz, wie der sechste in der Reihe, oder einen einfachen Stab, wie der achte, der auch noch außerdem durch das Pallium als Erzbischof charakterisiert ist, und der zehnte und elfte, tragen. Der neunte in der Reihe, durch die Mitra ebenfalls als Bischof gekennzeichnet, trägt das Winkelmaß, das sonst dem Apostel Thomas oder Judas Thaddäus, gelegentlich auch Matthäus als Attribut beigegeben ist. Die Mitra wie der noch sichtbare Buchstabe L seines Namens machen eine Identifizierung mit einem dieser Apostel aber unmöglich. Den Abschluß dieser ganzen Reihe macht eine anscheinend weibliche Gestalt, die etwas wie einen Kopf oder eine Maske in der Hand hält (Valeria?). Von dem entsprechenden Heiligenfries auf der gegenüber liegenden Wand haben sich nur die zwei nach rechts den Abschluß bildenden Gestalten erhalten. Beide sind mit Keulen ausgestattet; über dem vorletzten ist noch zu lesen JONA (?) (Simon Apostolus?); ist der Name richtig gedeutet, dann ist allerdings das Attribut, das sonst nur Judas Thaddäus zukommt, auffällig. Am entgegengesetzten Ende dieser Halbfigurenreihe, gegen das Querhaus hin, ist, wie wir noch hören werden, eine Darstellung des späten Mittelalters zu sehen, die zur ornamentalen Umrahmung einer hier eingebrochenen, später wieder zugemauerten, aber im Umriss heute noch sichtbaren Sakramentsnische diente.

Bei dem durchaus fragmentarischen Zustand dieser Malereien, mehr aber noch infolge des Durcheinandergehens sehr früher und verhältnismäßig später Elemente ist eine zeitliche Ansetzung sehr erschwert. Der allgemeine Eindruck, den man von den besser erhaltenen Partien, namentlich der Propheten, empfängt, ist der, daß man es sicher mit romanischen Werken zu tun hat, darauf weist auch die einfach gehaltene Farbenzusammenstellung hin. Die ornamentalen Formen der Bordüren gehören aber schon stark der spätromanischen Zeit an. In ikonographischer Hinsicht läßt sich kein

fester Boden gewinnen; die drei allein feststellbaren Szenen enthalten doch zu wenig Charakteristisches in Hinsicht auf Komposition. Die Art, wie die Propheten ihre Schriftbänder tragen, ist typisch romanisch, dagegen sind die bewegtere Art und vor allem auch die Häufung der Legendenrollen bei den biblischen Szenen der Südwand schon fast gotisch. In der ruhigen, sicheren Haltung der Propheten, in der natürlichen Behandlung der Gewandung verrät sich die reif entwickelte romanische Kunst. Unzweifelhaft individuellere Argumente liefert uns leider auch das Kostüm der Dargestellten nicht. Der Maler arbeitet offensichtlich mit verschiedenen, ziemlich ungleichaltrigen Vorlagen. So ist die Beschuhung der Propheten, mit dem breiten Ovalschlitz vorn, charakteristisch für die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends (vgl. de Grüneisen, *Ste Marie Antique*, Rom 1911, p. 208). Auch die Art, wie der Mantel umgelegt ist, weist noch auf frühe Zeit hin, aber die Unklarheit hierbei und die nur aus malerischen Gründen erklärbare Abwechslung verraten, daß der Künstler mit übernommenen, nicht mehr genügend verstandenen Motiven arbeitet. Auch die Rundbogengalerie im Bild der Löwengrube erinnert an frühe Vorbilder, zum mindesten an die Arkaden von Zentralbauten, aber auch in der Miniaturkunst des 12. und 13. Jhs. finden sich Beispiele, wie in der Bibel von S. Florian, die der Salzburger Miniaturschule entstammt (vgl. Swarzenski, *Die Salzburger Malerei* Tafel XXIII Abbildung 80). Würden die Mitraformen nicht die ganze Frühgeschichte dieses bischöflichen Abzeichens widerspiegeln, so könnte man aus der häufiger gewählten Form auf die Zeit von Mitte des 12. bis weit ins 13. Jh. hinein schließen; dieser Zeit charakteristisch ist auch der reiche Saumbesatz der Tuniken, der an die Paruren der Alben aus dieser Zeit erinnert. Faßt man das alles zusammen, so würde man hier auf Schöpfungen des 12. oder beginnenden 13. Jhs. raten. Damit stimmt auch zusammen der Terminus a quo, den wir mit dem Gründungsjahr des Klosters, dem Jahre 1152, haben. Die mancherlei Anzeichen einer etwas späteren Zeit, die uns veranlassen, den Bilderzyklus der ersten Hälfte des 13. Jhs. erst zuzuweisen, werden noch verstärkt durch den paläographischen Befund. Die Unzialform, die hier verwendet ist, nicht zum wenigsten auch die sehr weitgehenden Abkürzungen, führen uns ins volle 13. Jh. und sind untrüglichere Anhaltspunkte als die bisher genannten stilistischen Merkmale, die sich genügend aus Vorlagen erklären ließen.

Das Können dieses Meisters erhebt sich über handwerksmäßigen Betrieb sehr beträchtlich empor. Darstellungen wie die der Löwengrube offenbaren ein sicheres Kompositionstalent, und in den Prophetenbildern weiß er die stürmische Bewegtheit, die Unnatürlichkeit der Haltung und Bewegung wie die Unproportioniertheit der Glieder, die so bezeichnend für die Malereien des 10. und 11. Jhs. sind, zu vermeiden. Wie er durchweg Natürlichkeit erstrebt, so auch im Ausdruck Lebendigkeit. Welchem engeren Kunstkreis dieser Maler zugehört, läßt sich bei dem gänzlichen Mangel an Vergleichsmaterial in der Neckargegend nicht mehr feststellen. Allein die Miniaturen, wie etwa der Hortus Deliciarum der Herrad von Landsperg, Buchmalereien der sächsisch-thüringischen, wie der süddeutschen (Regensburg-Salzburg) kommen für zahlreiche Parallelen in Frage; da sich aber darin durchweg ein typischer Zeitstil zu erkennen gibt, so ist damit für eine bestimmte lokale Zuweisung nichts gewonnen. Erheblich später als die Chorbilder sind die an der Ostwand des nördlichen Querschiffarmes angebrachten. Hier ist ganz links ein hünenhafter Christophorus zu unterscheiden, hälftig geteilt durch die Emporenanlage, mit einem ähnlich wie in Neckarbischofsheim und am ganzen Mittel-

rhein, offenbar in Anlehnung an ein altes Vorbild, mit Scheibmuster versehenen Kleid und einem Hermelinmantel bekleidet. Rechts davon ist eine weit weniger monumental gehaltene Darstellung des Jüngsten Gerichts angefügt: oben der Richter in der üblichen Haltung und Ausstattung der Spätgotik mit Schwert und Lilie, zur Seite Maria und Johannes. Die zu richtende Menschheit fehlt; statt ihrer ist darunter in zwei Zonen das Martyrium der zehntausend Perser dargestellt, das auch in der katholischen Kirche zu Weinheim begegnet. Darüber werden die Seelen der Gemarterten von zwei Engeln in einem Tuche dem Richter entgegengebracht. Noch weiter unten rechts stehen unter einem gotischen Doppelbogen zwei Heilige, davon einer mit Schwert, ohne Zusammenhang mit dem Zyklus zu Votivzwecken dargestellt. Wenn man im Christophorusbild eine Schöpfung des endenden 14. Jhs. sehen könnte, werden die anderen Darstellungen dieser Wand kaum vor die erste Hälfte des 15. Jhs. fallen. Noch später, etwa im ersten Viertel des 16. Jhs., hat man sich eine Szene auf der gegenüber liegenden Westwand dieses Querhausflügels entstanden zu denken: auch ein Martyrium, das aber bei dem beschädigten Zustand und der Tatsache, daß ein Teil noch von der Emporenwand verdeckt ist, bis jetzt keine plausible Deutung erfahren konnte: rechts ein auf dem Boden liegender Heiliger mit einem Speer im Leib, auf den sich eine Frauengestalt blickt; von rechts werden zwei weitere Heilige herangeführt. Wahrscheinlich gleichzeitig mit dieser Darstellung ist eine andere am unteren Westende der nördlichen Chorwand entstanden. Zur Seite einer ehemaligen Sakraments-

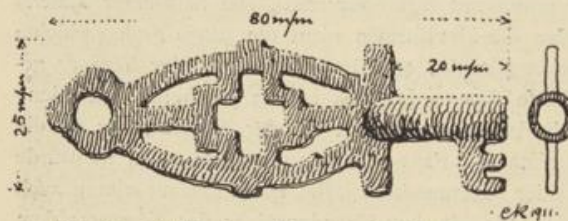


Fig. 367. Schlüssel aus Kloster Lobenfeld, jetzt in den städtischen Sammlungen in Heidelberg.

nische zieht sich eine derbe Blumenranke aufwärts, auf der jederseits ein schöner Engel stand (nur der linke noch erhalten). Unterhalb der Nische kniet links ein Kleriker im weißen Chormantel, über dem auf einem Schriftband noch zu lesen ist: *jhesu . . . iube me [venire] . . . in egnum tuum*; rechts von ihm die Mannalese: eine sitzende Frau, die in einem Gefäß die noch von einer Frau und einem Manne gesammelte wunderbare Speise hält.

Wenn sich diesen späteren Werken auch zahlreiche andere aus unserem Lande an die Seite stellen lassen, so treten die Bilder der romanischen Zeit in eine sehr große Lücke ein, die sich hinter den Reichenauer und Konstanzer Werken der Frühzeit auftut. Das verleiht ihnen ihre hervorragende kunstgeschichtliche Bedeutung; aber auch in Hinsicht auf künstlerische Qualität können sie sich mit den guten Monumenten rheinischer Malerei messen. (S.)

Innere
Ausstattung

Die *innere Ausstattung* des Gotteshauses ist ganz modern bis auf die einfachen gotischen Kirchenbänke, welche an den Wänden des Chores standen und noch aus der Zeit der Erbauung des Langhauses stammen dürften. Sie zeigen in ihrer schmucklosen Formgebung, wie wenig Mittel damals zur Verfügung gestanden haben.

Alter Schlüssel

Ein reich verzierter, angeblich vom Kloster Lobenfeld stammender eiserner, offenbar sehr alter (romanischer?) *Schlüssel* wird jetzt in den städtischen Sammlungen in Heidelberg aufbewahrt (s. Abbildung Fig. 367).

b) Das Langhaus

Wie oben bemerkt, haben die vorgenommenen Grabungen bewiesen, daß zwar ein dreischiffiges Langhaus geplant und im Fundament begonnen, aber in romanischer Zeit niemals zur Ausführung gebracht worden ist. Die Abmessungen ergeben sich aus den ehemaligen Öffnungen zwischen Langhaus und Querschiff. Außerdem fanden sich auf der Südseite die 1,1 m starken Fundamentmauern der südlichen Sargwand, die aber in einer Entfernung von 9,3 m aufhören und hier gegen einen quer laufenden, anscheinend ebenfalls alten Mauerzug anstoßen. Auf der Nordseite haben sich freilich trotz sorgfältigen Suchens bis in 3 m Tiefe keine Spuren des entsprechenden Mauerzuges feststellen lassen. Der Platz hat aber hier bis zum Jahre 1871 als Gottesacker gedient und scheint auch im Mittelalter als solcher benutzt worden zu sein, so daß die Fundamente bald wieder beseitigt sein werden.

Parallel mit den südlichen Sargwandfundamenten läuft in einem Abstand von ca. 2 m ein zweiter alter Mauerzug, der stellenweise noch 1 m über dem abfallenden



Fig. 368. Altarplatte (?) aus der Lobenfelder Klosterkirche.

Gelände aufragt. Er scheint die Außenmauer des anschließenden Kreuzganges getragen zu haben, von dem aus die oben (S. 553) erwähnte, jetzt vermauerte Tür in den südlichen Kreuzarm der Kirche geführt hat. Wie die Überreste des den Dachanschluß deckenden Gesimses in der Querschiffsmauer zeigen, waren Gang und Seitenschiff von einem gemeinsamen ziemlich flachen Pultdach bedeckt.

Dicht an der Querschiffsmauer zeigt sich das Grundmauerwerk eines offenbar in gotischer Zeit entstandenen kreisrunden Treppenturmes, der auf den Kirchenboden geführt hat. Die Reste von Treppenstufen stecken noch in der Querschiffsmauer. Unter der ca. 4 m tief liegenden Betonsohle soll sich ein gewölbter, kellerartiger Raum befinden (?).

Die im Innern des ehemaligen Langhauses vorgenommenen Grabungen haben beiderseitig neben dem Triumphbogen die Fundamente und untersten aufgehenden Schichten des ersten Arkadenpfeilers des geplanten romanischen Langhauses freigelegt (s. den Grundriß Fig. 351). Das Quader- und Mauerwerk steht im Verbande mit dem Vierungspfeiler. Bei dieser Gelegenheit fand sich auch in 1 m Tiefe unterhalb des

Wulstes der Pfeilerbasis des Triumphbogens der aus einer 3 bis 4 cm starken Schicht harten Mörtels bestehende ehemalige Estrich des gotischen Langhauses, auf dem Tonplättchen oder Sandsteinplatten gelegen haben sollen. Vom Schiff müssen also einige Stufen zum Querschiff und Chor hinaufgeführt haben. Beim Verfolgen der Richtlinie der Arkadenpfeiler fanden sich in regelmäßigen Abständen von 3,4 m innen längs der Schafstallmauer Pfeilerfundamente von 1 m im Quadrat, welche sich aber bald unzweifelhaft als Unterlagen für die Holzstützen des »Ingebäus« der früheren Einrichtung zum Tabakschuppen erwiesen, während sich von einem mittelalterlichen Pfeilerfundament keine Spur hat entdecken lassen. Nach Errichtung der Fundamente jenes ersten Pfeilerpaares am Triumphbogen ist also bereits der Bau sistiert worden, ein romanisches Langhaus hat niemals gestanden.

Altarplatte



Fig. 369. Ecke der Altarplatte (?) aus der Lobenfelder Klosterkirche.

Ein glücklicher Zufall brachte unter dem nächst gelegenen Stützenpfeiler nach dem Abbruch des schlechten, kaum durch Mörtel verbundenen modernen Bruchsteinmauerwerks eine Sandsteinplatte zu tage, welche, 1,75 m lang, infolge der Zerstörung des unteren Teiles aber nur noch 0,85 m hoch, mit einem reizvollen romanischen Arkadenfries geschmückt ist (s. Abbildung Fig. 368). Auf der Rückseite sind Eisenhaken eingelassen, welche zur Verbindung mit einem Rückenstück gedient haben werden. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Rest der Vorderplatte eines romanischen Altars, vielleicht des ehemaligen Hochaltars der Klosterkirche. In Stil und Technik stimmt sie genau mit den Bildhauerarbeiten im Chor und Querschiff überein. Leider ist der untere Teil abgeschlagen. Die Gesamthöhe wird 1,2 m betragen haben, die Gesamtlänge vielleicht das Doppelte. Das Kapitäl des Ecksälchens auf der Vorderseite ist sehr verstümmelt, an der Seitenfläche zeigt es sich aber noch fast unverletzt in seiner reizvollen antikischen Formgebung (s. Abbildung Fig. 369). In derselben Weise ist beispielsweise der frühgotische Altartisch in der Klosterkirche der Cisterzienserinnen zu Lichtenstein in Württemberg mit einer Ecksäule versehen, während die alte mensa in der Gerresheimer Kirche bei Düsseldorf außer der Ecksäule noch vorgestellte Zwischensäulen aufweist. Auffällig auch hier wieder die Vorliebe für Benutzung des Steinbohrers (vgl. oben S. 556). Die Platte befindet sich jetzt im Diözesanmuseum zu Freiburg i. B. (Professor Sauer ist geneigt, sie für den Rest einer Chorschranke zu halten.)

Als im 15. Jh. (s. oben) die Nonnen zur Errichtung eines Langhauses schritten, ließen sie die Längsmauern außerhalb neben der angefangenen Arkadenpfeilerreihe in

Putzmauerwerk aufführen, so daß sie vor die inneren Pfeiler der Seitenschifföffnungen der Kreuzarme zu stehen kamen. Sie verzichteten auf Seitenschiffe und Wölbung, und nach den erhaltenen schmucklosen beiden Türen in den Längsseiten zu urteilen, ließen sie auch in der Ausstattung größte Einfachheit und Sparsamkeit walten. Bei einer äußeren Länge von ca. 18 m und einer Breite von fast 10 m ist es immerhin ein stattlicher Bau gewesen, an dessen Westende, wie wir gesehen haben, eine geräumige Nonnenempore angebracht gewesen sein wird. Die Umgestaltung des ehemaligen Gotteshauses zu einem Schuppen hat den kirchlichen Charakter des Baues völlig vernichtet (vgl. die Abbildung Fig. 366). An Stelle der Spitzbogenfenster sind lange, bis unters Hauptgesims reichende rechteckige Lichtöffnungen mit festen Holzjalousien angeordnet worden. Das Dach ist mit Ventilationsschlitzern versehen. Als Zugang zu den Obergeschossen dient eine an der Südseite gelegene Freitreppe von Steinen. Oben im Heuboden sind noch die Außenseiten der Pfeilerkapitälle des Triumphbogens zu sehen.

C. Die Klostergebäude

Von den Klausurgebäuden ist nichts erhalten. Nicht einmal ihre Lage läßt sich mit Sicherheit mehr bestimmen. Dem Gelände nach können sie nur im Süden oder im Osten gelegen haben; das erstere ist das wahrscheinlichere. Der erwähnte »Gang« neben dem Seitenschiff mit der Eingangstür in das südliche Querschiff mag dem Nordflügel des ehemaligen Kreuzgangs angehört haben. Die auffällig starke Zerstörung der Giebelmauer des südlichen Querschiffs kann nicht nur durch den Efeu verursacht sein, der bis vor kurzem in üppiger Fülle das Gestein bedeckt hat, sondern läßt eher darauf schließen, daß hier eine Brandkatastrophe stattgefunden hat, der die anstoßenden Klausurgebäude zum Opfer gefallen sind. Geschichtlich ist hiervon zwar nichts überliefert, bei der auffällig lückenhaften Überlieferung der Klostersgeschichte kann dies aber nicht wundernehmen. Daß sich hier einst eine Baulichkeit angeschlossen hat, beweisen außerdem die in regelmäßigem Abstände noch vorhandenen Löcher für Deckenbalken, die freilich keine Spuren von Brandbeschädigung mehr aufweisen.

Von den übrigen älteren Baulichkeiten steht nur noch das jetzige Verwaltungsgebäude, die ehemalige Stiftsschaffnei (Nr. 4 auf Fig. 350), die gleichzeitig mit dem Langhause der Kirche entstanden sein wird. Über der spätgotischen Tür der der Kirche zugewandten Rückseite ist nämlich dieselbe

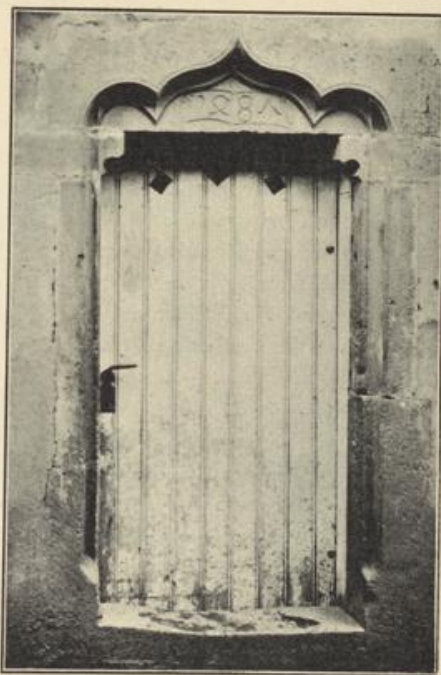


Fig. 370.

Tür an der ehemaligen Stiftsschaffnei in Lobenfild.

Jahreszahl 1284 (s. Abbildung Fig. 370), die wir am Nordostpfeiler des Querschiffs eingehauen finden und mit dem Neubau des gotischen Schiffes in Verbindung gebracht haben. Auf der der Klosterstraße zugekehrten Südfront führt infolge des Geländefalls eine Freitreppe zum Hauptgeschosse empor mit einem hübschen Renaissanceportal vom Jahre 1605.

Die an der westlichen Giebelfront befindlichen spätgotischen Dreipaßfenster stammen von einem einst westlich daneben stehenden, unlängst abgerissenen zweiten alten Profangebäude her (Nr. 5 auf Fig. 350); die alten Fenster am Bau haben geraden Sturz.

Im Innern einige Stuckdecken und eine hübsch verzierte Ofennische, leider alles durch häufiges Übertünchen verdorben. Im Flur steht ein schöner Schrank aus Birnbaumholz vom Jahre 1808.

Unten vor der Freitreppe liegen einige alte Grabplatten als Bodenbelag, darunter der Grabstein einer Abtissin mit der Inschrift: . . . MCCCLXXIX QVARTA YD' FEBRVARI IN DIE SCOLA [STICE VIRGINIS] Ein zweiter Stein läßt noch erkennen: . . . DITHER · ATVOCAT · ET · CET · HIC

MAUER

Schreibweisen: Müre 1231, 1254; Muren 1208, 1226, 1287, 1312; Muwer 1357; Muer 1284, 1496; Maur 1559.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der Ort scheint seinen Namen von der Burg erhalten zu haben, einem Pfälzer Lehen, dessen Träger im 13. und 14. Jh. zum Teil mit dem Beinamen Dyabolus oder der Deuffel öfter urkundlich genannt werden. Nachdem scheint die Burg in Rosenbergschen Besitz gelangt zu sein, vorübergehend auch in Nypenburgschen und Sickingenschen. Im 17. Jh. erscheinen hier die Herren von Bettendorf ansässig, in deren Besitz, nach langem Rechtsstreite um die Mitte des 18. Jhs., zuerst die Freiherren von Zillenhardt durch Erbschaft gelangt sind und nach diesen die Freiherren von Göler. Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Cent Meckesheim).

Prähistorisches

Prähistorisches. Der Fundort des berühmten Unterkiefers des Homo Heidelbergensis (s. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis, Leipzig 1908) ist eine Sandgrube im Gewann Grafenrain, wo eine in die Tertiärzeit zurückreichende altdiluviale Anschüttung in 24 m Tiefe vorhanden ist.

Grabsteine

Bei der neuen evangelischen Kirche befinden sich an der Umfassungsmauer des Friedhofs folgende *Grabsteine*:

1. Barocker einfacher Grabstein des Pfarrers Johann Peter Steingötter (gestorben 1712).
2. Große gotische Doppel-Grabplatte des 15. Jhs. eines Ehepaares von Nypenburg mit teilweise ganz unleserlicher Umschrift. Das Todesjahr der Frau scheint 1414 zu sein; das Doppelwappen links ist das Nippenburgsche (nach Widder »ist i. J. 1442 Georg von Nippenburg gegönnt, zu seinem Schloß Mauer in dem Walde Hoenart Holz zu hauen«), rechts das Berlichingensche ausgehauen.